



21.07.2019
Harald Kluge
„Kleiner Schritt oder gewaltiger Sprung?“

Jesus erzählt: „Zu einer bestimmten Zeit werden an Sonne, Mond und Sternen seltsame Erscheinungen zu sehen sein. Die Völker der Erde fürchten sich und wissen nicht mehr weiter, weil das Meer tobt und Sturmfluten über sie hereinbrechen. Die Menschen sind voll lähmender Angst und Ungewissheit darüber, was mit der Welt noch passieren wird; denn sogar die Kräfte des Weltalls werden durcheinandergeraten.

Und dann werden alle sehen, wie der Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken kommt. Deshalb: Wenn sich dies alles zu erfüllen beginnt, dann seid zuversichtlich – mit festem Blick und erhobenem Haupt! Denn eure Rettung steht kurz bevor.“ Jesus verdeutlichte es ihnen noch mit einem Vergleich: „Seht euch den Feigenbaum an oder die anderen Bäume.“

Lukas 21, 25-29

Liebe Gemeinde!

Seltsame Erscheinungen. Es werden Zeichen zu sehen sein am Mond, auf der Sonne, am Sternenhimmel und auf unserem Planeten. Wunderbar, zauberhaft, unerklärlich, rätselhaft ... Wenn Jesus hier nicht das Gleichnis mit dem Feigenbaum sondern ein Gleichnis vom Mond geliefert hätte, wäre das perfekt für den heutigen Erinnerungstag. Heute vor 50 Jahren hat ein Mensch seine Füße auf den Mond gesetzt, Selfies geschossen und eine Fahne eingerammt.

Das Gleichnis vom Mond: Seht euch nur den Mond an – er strahlt selbst nicht, aber er leuchtet doch. Man kann ihn nachts sehen, auch wenn sonst nicht viel zu sehen ist. Gerade wenn es besonders dunkel ist, sieht man ihn am besten. Und er wird vom Glanz der Sonne angestrahlt und gibt ihren Schein an uns weiter.

Dieser uns am nächsten liegende Himmelskörper ist am besten erforscht. Wir kennen seine Größe, seine Entfernung, seine Flugbahn und wissen doch wenig über seine Entstehung. Vermutungen und Theorien besagen, er sei ein Anhängsel, quasi herausgesprengt aus der Erde, oder ein Reststück eines eingeschlagenen Meteoriten, oder ist er überhaupt ein Fremdkörper, den sich die Erde eingefangen hat? Um das zu verdeutlichen: Wäre dieser Ball mit 9 cm Durchmesser die Erde, dann wäre dieser Golfball der Mond mit 2,5 cm. Der würde die Erde aus rund 2,8 m Entfernung umrunden.

Der Golfball passt ganz gut ins Bild, denn so würde die Erde auch aussehen, wenn wir den grandiosen Schutzschild Atmosphäre nicht hätten. Die Sonne wäre übrigens in etwa in Entfernung zum Hochstrahlbrunnen oder zur Landstraße Wien Mitte Station und hätte einen Durchmesser von 9,8 m.

Hat der Mond einen Einfluss auf uns? Ja, denn er hebt und senkt, wie Ebbe und Flut in den Gewässern, unsere Stadt Wien und damit uns jeden Tag etwa 35 cm auf und ab. Je nach Perspektive hebt der Mond uns und unsere Stimmung, oder drückt und senkt sie. Für Ebbe und Flut ist der Mond verantwortlich zu machen. So gesehen ist er nicht wie der Blinddarm ein Anhängsel, das niemand braucht, aber das halt da ist und man nicht so leicht loswird. Die Sonne hingegen regelt unser Klima, die Temperaturen und ob es heiß oder kalt und frostig bei uns zugeht. Und eine mittlere Sonneneruption, sozusagen ein Sonnensturm oder wie ein Schüler meinte: Bei einem Sonnenrülps knallen bei uns die technischen Leitungen durch. Seit Chinesen und Inder ihre Sonden erfolgreich auf den der Erde abgewandten Teil des Mondes geschickt haben, wissen sie und damit auch wir, dass es dort Wasser gibt. Nicht nur ein paar Tropfen sondern geschätzt 600 Millionen Tonnen gefrorenes Wasser unbekannter Herkunft und Zusammensetzung.

Der Mond lädt zum Spekulieren und Träumen ein. Der Mann im Mond. Der Mann, der seiner Geliebten den Mond vom Himmel holt. „Wir beginnen das zu begehren, was wir jeden Tag sehen“, lässt der Autor Thomas Harris seine Romanfigur, den Psychiater Hannibal Lecter sagen. Wir wollen möglichst viel wissen von dem, was wir tagtäglich sehen. Wir wollen die Menschen kennenlernen, die wir tagtäglich oder wöchentlich treffen. Deshalb haben die Weltraumnationen bisher 12 Astronauten und Kosmonauten auf den Mond geschickt. Jemanden zum Mond schießen, meint ja, ihn auf einen möglichst fernen, eiskalten und unwirtlichen Himmelskörper zu wünschen. Aber dass eine solche Reise die Menschen verändert, haben eben jene 12 Menschen und die noch viel mehr als Weltraumreisenden auf den Raumstationen oder in den Raumkapseln und Raumfähren erleben können.

Dass wir uns auch als normale Menschen, die nie einen Fuß in eine Kapsel auf einer Trägerrakete setzen werden, bei unseren Träumereien zum Mond verändern lassen, hat etwa Franz von Assisi mit seinem Sonnengesang schön vorexerziert. Hier entwirft er aus der Sicht eines Staunenden, eines Menschen, der einfach mal die Augen öffnet und die Zauberhaftigkeit, das Wundersame der Schöpfung, dieses Planeten auf sich wirken lässt, ein Gedicht, einen Lobgesang, eine Hymne auf Gott und aufs Leben. Der Mond ist geschaffen, damit die Sonne weiß, wann sie untergehen soll. Der Mond

befeuert jedenfalls die Phantasie. So sahen chinesische und ostasiatische Astronomen und Himmels-
gucker in der der Erde zugewandten Seite des Mondes und den Formationen und Mustern einen Ha-
sen. Sie schufen daher die Legende vom Jadehasen, dem Begleiter der Mondgöttin, der je nach
Märchenausgabe in einem Bottich mit einem Stampfer das für die Göttin notwendige Lebenselixier
stampft und herstellt und braut. Sozusagen eine Mondbrauerei. Der Jadehase oder auch Mondhase
wird unter anderem liebevoll „Yutu“ genannt. Und die Chinesen essen zum Fest der Mondgöttin die
bekanntesten und berühmtesten Mondkuchen.

Für manche ist der Hase klar zu sehen und andere schütteln nur den Kopf. Machen Sie einmal die
Probe aufs Exempel. Dahinter steckt ein Phänomen unseres Geistes und Gehirns, dass wir in Mus-
tern automatisch versuchen, sinnvolle Formen zu entdecken und zu vervollständigen, je nach Krea-
tivität ein paar Linien etwa zum Sternbild des großen Bären, oder in einem Muster in einem Kaffee-
hägerl ein liebevoll mit der Milch hineingezaubertes Herzlein zu sehen.

Der Mond steht für das Zauberhafte, das Erreichbare, aber auch fürs Wilde, Triebhafte, und wird für
etliche Wahnsinnstaten verantwortlich gemacht. In England, Wales und den USA bezeichnete man
lange Zeit Gewaltverbrecher, die durch besondere Grausamkeit aufgefallen sind, als „Lunatics“. Es
sind die Wahnsinnigen, Gemeingefährlichen, die vom Mond getroffen worden waren, moonstruck,
nicht mehr von dieser Welt zu sein scheinen. Heutige Lunatics wären die Mädchen, die als Bande
auf Mädels und Burschen und Erwachsene eindreschen und das filmen und online stellen. Oder der
Lunatic, der Menschen, darunter auch eine Schwangere, auf offener Straße angreift und mit einem
Messer wahllos auf diese einsticht. Auch den Mercedesfahrer, der versucht hat einen Polizisten,
eine weiße Maus auf dem Motorrad niederzufahren, kann man gut und gern einen Lunatic nennen.

Der Mond hat sowohl positive als auch negative Stimmungsschwankungen zu verantworten, wird
etwa in der Oper „Der Mond“ von Carl Orff in Anlehnung an das Märchen der Gebrüder Grimm ge-
schrieben und vertont. Vor 80 Jahren, 1939, wurde die Oper „Der Mond“ in München uraufgeführt.
Wieder ein Jubiläum, nach der vor 60 Jahren 1959 erstmals erfolgreich gestarteten und aus der Erd-
anziehungskraft heraus beschleunigten Weltraumsonde LUNIK 1, der Sowjets. Dann im selben Jahr
1959 vor 60 Jahren erstmals mit LUNIK 2 die auf dem Mond gelandete Sonde. Und vor 50 Jahren
dann mit Apollo 11 die Landung des Menschen auf dem Mond. Dabei kommt es in der Märchen-
oper dazu, dass die von 4 Dieben gestohlenen Teile des Mondes nach ihrem Tod mit den Dieben in
die Unterwelt gelangen. Dort führt das Mondlicht zu positiven Nebenwirkungen:

Die Toten erheben sich, werden endlich mal wieder lustig, sie spielen und tanzen und trinken und

toben ... bis die ganze Sache außer Rand und Band gerät und sie auch zanken und streiten und kämpfen und sich prügeln. Petrus greift ein, nimmt ihnen den Mond wieder weg und hängt ihn dahin, wo er hingehört. In 384,400 km Entfernung zur Erde auf einer recht stabilen Umlaufbahn. Die Zeit über, in der die Menschen auf der Erde den Mond nicht hatten, da heißt es, stießen sie mit den Köpfen zusammen, waren wirr und orientierungslos. Am Ende der Oper tritt dann noch ein Kind auf und entdeckt die vertraute Silhouette am Himmel und ruft: „Da ist ja der Mond!“

Erst als er weg war, wie bei Menschen auch und Tieren ebenso, bemerken wir Menschen, wie wichtig uns jemand oder etwas war. „Da ist ja der Mond!“ Das sollten Sie heute, wenn der Mond aufgeht, auch rufen. Da ist er von 23:13 bis 10:38 Uhr zu sehen.

Wer vom All aus auf unseren Planeten blickt, sich diese Perspektive zutraut, der kann wie der einzige österreichische Astronaut bisher, Franz Viehböck, sagen: „Man sieht, wie verletzlich die Erde ist.“ Er sah den staubtrockenen Aralsee als weißen Fleck, der einst blau geschimmert hat. Er konnte die Feuer in den Urwäldern sehen, die bei der Brandrodung eingesetzt werden. Diese Blicke aus der Weltraumstation MIR haben genügt, ihn zum Umweltschützer werden zu lassen. So gesehen müsste man vielleicht nur Trump & Co in Erdumlaufbahn oder am besten auf den Mond schießen, und vielleicht verändert diese Erfahrung auch die Politik, führt sie in die Richtung, die wir bitter nötig haben, zur Bewahrung unseres blauen Planeten, der Blue Marble, der blauen Murmel.

Sind wir als Menschen durch den Hopser auf den Mond wirklich einen gewaltigen Sprung weitergekommen?

„Wir Menschen auf der Erde begreifen nicht, was wir besitzen. Vielleicht, weil nicht viele von ihnen die Gelegenheit haben, sie zu verlassen und dann zurückzukehren“, meinte der amerikanische Astronaut und Dauergast im All James Lovell nach etwa 715 Stunden im All.

„Ich schaue auf die Erde. Sie ist groß und strahlend und schön“, dichtete Neil Armstrong auf der Mondoberfläche stehend. Und der deutsche Kosmonaut Sigmund Jähn bringt es auf den wunden Punkt: „Bereits vor meinem Flug wusste ich, dass unser Planet klein und verwundbar ist. Doch erst als ich ihn in seiner unsagbaren Schönheit und Zartheit aus dem Weltraum sah, wurde mir klar, dass der Menschheit wichtigste Aufgabe ist, ihn für zukünftige Generationen zu hüten und zu bewahren.“

Unser Auftrag seit Anbeginn der Menschheit. Und der Mond kann uns daran erinnern, jeden Tag aufs Neue.